

Zeitschrift:	Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band:	60 (2018)
Artikel:	Metrische Runeninschriften in Skandinavien : Einführung, Edition und Kommentare
Autor:	Naumann, Hans-Peter
Kapitel:	Einführung
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-858040

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einführung

§ 1. *Das Korpus.* — Unter ‚metrischen Runeninschriften‘ sind Texte mit versförmigen Inhalten auf Stein, Metall, Knochen, Holz usw. in den germanisch-skandinavischen Schriftsystemen des älteren wie jüngeren Futhark zu verstehen. Sie übergreifen vom 5. bis ins 14. Jahrhundert einen beträchtlichen Zeitraum und verteilen sich hauptsächlich auf die Länder des Nordens. Diese Dichtungsform rückte in den Blick der Altertumswissenschaft, als im Jahre 1891 in Stockholm unter dem Titel „Runverser“ eine vom Schweden Erik Brate veranstaltete und durch sprachlich-philologische Kommentare des Norwegers Sophus Bugge ergänzte Ausgabe mit 167 Nummern erschien, die überwiegend Runensteinen entnommen waren und sich auf Schweden mit Einschluss Ölands und Gotlands sowie der Landschaften Blekinge, Skåne und Bohuslän bezogen (Brate-Bugge 1891). Trotz ihrer umfangsmässigen wie geographischen Begrenzung kam der Sammlung hinreichendes Gewicht zu, um das altnordische Gattungsspektrum um eine genuin festlandskandinavische, poetische Spielart zu erweitern. Im Vergleich zur skaldischen und eddischen Überlieferung, die sich auf ca. 20 000 bzw. 7 000 Langzeilen bemisst, ist das runische Korpus klein und dürfte trotz zahlreicher Neufunde nach derzeitigem Wissensstand kaum mehr als 500 Langzeilen umfassen (Naumann 1994:491). Nur das Althochdeutsche hat mit rund 200 Zeilen weniger bewahrt (Altenglisch ca. 30 000 Langzeilen, Altsächsisch 6 000).

Als primäre Quellenkategorie liegt die runenepigraphische Überlieferung den handschriftlichen Konkretisationen von Stabreimmetrik im allgemeinen voraus. Die gilt uneingeschränkt für die altgermanische Periode bis ins 8.–9. Jahrhundert, in Skandinavien aber insbesondere auch für die entwickelte Versdichtung auf Runensteinen bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts und teilweise noch darüber. Unter vershistorischem Aspekt ist die handschriftlich bewahrte Stabreimdichtung in ihren altenglischen, althochdeutschen und altsächsischen Vorkommensbereichen streng genommen ebenso Spätüberlieferung wie danach die altisländische. Entsprechend hoch zu veranschlagen ist der unmittelbare Aussagewert metrischer Inschrifteninhalte, einerseits für die frühmittelalterliche Mentalitätsgeschichte, andererseits für unsere Kenntnis über die Entwicklung des germanisch-nordischen Verses und seiner Kunstregeln. Erst mit dem 13. Jahrhundert beginnt im Norden epigraphische und volkssprachlich-lateinische Schriftlichkeit ineinanderzugreifen.

Mit der Vollendung bzw. dem Voranschreiten der nationalen Runeneditionen in Dänemark (1941–1942), in Norwegen (1941–1960; mit späteren Nachträgen) und in Schweden (1900 ff., nicht abgeschlossen) wurde schon seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von namhafter altgermanistischer Seite nachdrücklich auf die Erfordernis einer Gesamtausgabe runeninschriftlicher Verszeugnisse hingewiesen.

Der Schweizer Germanist Stefan Sonderegger bemerkte an zentraler Stelle: „Eine sich auf die grossen Inschriftenwerke der nordischen Länder abstützende Ausgabe sämtlicher Runenverse ist nachgerade ein für Literatur-, Überlieferungs- und Versforschung zentrales Desideratum der älteren Germanistik geworden.“ (1964:716). Jahrzehnte zuvor schon hatte der Kieler Nordist Hans Kuhn „eine gute und sorgfältige Zusammenstellung aller Strophen und Verse in den Runeninschriften aller nordischen Länder“ als eine Voraussetzung für das Studium der altgermanischen Versgeschichte erachtet (1934:438). Auf die Notwendigkeit einer Neusammlung, speziell des umfangreichen schwedischen Materials, haben später auch Dietrich Hofmann (1971:158) und zuletzt Fred Wulf (2003:979) aufmerksam gemacht.

In die vorliegende Sammlung aufgenommen wurden insgesamt 159 Inschriften nach Kriterien, die unter § 2 näher erläutert werden. Ihre Darstellung gliedert sich unter runologisch-chronologischem Aspekt in drei Abschnitte:

1. Urnordische Inschriften, d. h. Inschriften im älteren Futhark von 24 Zeichen aus einem Belegzeitraum von ca. 400–700. Von den ca. 370 heute bekannten Inschriften im älteren Futhark (vgl. Düwel 2008:11) erfüllen allerdings nur 7 Zeugnisse metrische Parameter, die eindeutig zu kontrollieren sind. Die Inschriftenträger sind Metallgegenstände (Nr. 1 Goldhorn von Gallehus und 3 Brakteat von Tjurkö 1), Runensteine (Nr. 2 Tune, 5 Stentoften und 6 Björketorp) sowie ein Arbeitsgerät aus Sandstein (4 Strøm) und eine Steinplatte (7 Eggja).
2. Inschriften der Wikingerzeit, d. h. Inschriften im jüngeren Futhark von 16 Zeichen in seinen beiden Varianten: Langzweigrunen (schwed. *långkvistrunor*), auch als dänische Runen oder Normalrunen bezeichnet sowie Kurzzweigrunen (schwed. *kortkvistrunor*, norw. *stuttruner*), für die in der älteren Forschung auch die Benennung schwedisch-norwegische Runen bzw. Rök-Runen verwendet wurde. Die Versinschriften auf bearbeiteten und errichteten Steinen – seltener auch Felsblöcke oder Felswände – sind hauptsächlich in Langzweigrunen verfasst. Es finden sich ausserdem Mischtypen beider Schriftsysteme sowie Einschläge von sowohl stablosen Runen (*Hälsinge*-Runen) und gebundenen Runen (schwed. *samstavstrunor*) als auch kryptischen Zeichen. In Schweden ritzt man ab dem 11. Jahrhundert zum Zwecke phonologischer Differenzierung zunehmend auch punktierte Runen (schwed. *stungna runor*). Aus stilchronologischen Erwägungen (s. unter § 6) umfassen die unter ‚wikingerzeitlich‘ zusammengefassten verschaltigen Texte den Belegzeitraum ca. 800–1125. Neben den weitaus dominierenden Steininschriften (132 Nummern) sind folgende Inschriftenträger zu verzeichnen: Menschliche bzw. tierische Skelettfragmente (Nr. 9 Hirnschale von Ribe, 138 Rippenknochen von Sigtuna 4), Gegenstände aus Kupfer bzw. Silber (Nr. 30 Södra Kvinneby, 135 Sigtuna 1, 136 Sigtuna 2, 147 Senja), hölzerne Runenstäbe (Nr. 8 Schleswig, 148 Alt-Ladoga) sowie in einem okkasionellen Fall auch ein kostbarer Runeneintrag auf einem angelsächsischen Pergamentblatt (25 Canterbury-Formel).

3. Inschriften des nordischen Mittelalters, d. h. Inschriften im jüngeren Futhark aus der Zeit ca. 1125–1300, welche typologisch unzweifelhaft als nachwikingerkeltisch gelten müssen. Die Kriterien metrischer Kontrolle erfüllen 4 Texte aus Dänemark (Nr. 149–152) und 7 aus Schweden (Nr. 153–159). Das Spektrum der Inschriftenträger in dieser letzten Periode ist so vielfältig wie die überlieferten Versformen und Inhalte. Es begegnen Holzinschriften (Nr. 149 Ribe, 151 Svendborg, 158 Lödöse), Ritzungen auf Knochen oder Metall (152 Lund, 157 Högstena, 159 Delsbo) sowie Steininschriften, die allerdings nicht mehr der Runenstein-sitte, sondern kirchlichem Milieu zuzuordnen sind (150 Øster Brønderslev, 153 Löt, 154 Roglösa, 155 Vårkumla, 156 Näs).

Aus norwegischem Geltungsbereich wurden nur die wenigen gesicherten Inschriften aus wikingerzeitlicher Überlieferung aufgenommen (Nr. 144–147), nicht jedoch die späten sog. ‚Stadtinschriften‘. Dies gilt insbesondere für das umfangreiche, aus den Ausgrabungen an der ‚Deutschen Brücke‘ in Bergen stammende Fundmaterial (heute Brygge museum in Bergen) mit insgesamt 31 bisher als metrisch eingestuften Inschriften, die in den Zeitraum 1170–1335 zu datieren sind. Die Funde gehören in Hinblick auf Inschriftenträger (Runenhölzchen, aisl. *rúnakefli*), Aussage und Stil einer speziellen Überlieferungskategorie an. Ihre Inhaltstypen orientieren sich mental an einer Lebenswelt, die sich wesentlich lateinisch geprägter Schriftkultur angenähert hat. Die Edierung dieser Zeugnisse ist noch nicht befriedigend abgeschlossen (vgl. dazu Liestøl 1964, 1973b, 1974; Knirk 1993; Haavaldsen/Ore 1995; Verskommentare bei Marold 1998; Forschungsüberblick von Düwel 2008:153ff.). Zu dieser späten Überlieferungsform zu zählen sind auch die Kirchen- bzw. Holzgeräteinschriften von Ål (N 122), Vinje (N 171), Urnes (N 319), Årdal (N 344), Tønsberg (A 39) und andere.

§ 2. Formprobleme. — Ein prinzipielles methodisches Problem bildet die Formfrage, d. h. die in der metrischen Literatur bisher sehr unterschiedlich beurteilte Bestimmung potentiell verschaltiger Inschriften, und zwar möglichst unabhängig von subjektiven und spekulativen Versauffassungen (Heusler 1925, I:4–8; Breuer 1981:11–24). Die Schwierigkeiten ergeben sich dadurch, dass in bestimmten Vorkommensbereichen rhythmisierte, stabende Prosa sich nur graduell von gebundener Rede abhebt bzw. die eine Ausdrucksweise in die andere übergehen kann. Die trifft beispielsweise auf gewisse altnordische Rechtstexte zu und ist auch geistlich-gelehrtem Stil nicht fremd. In besonderem Masse gilt dies freilich für die runeninschriftliche Sprachverwendung, die ohnehin vielfach Ausdrucksweisen anstrebt, die stilistisch wie intentional kaum als ‚normalsprachlich‘ zu betrachten sind (von See 1967:17f.). Gezielt rhythmisierende Textformung vermittels normabweichender Wortfolge und alliterierender Satzglieder verraten künstlerischen Gestaltungswillen, ohne dass die Schwelle von Prosa zu Vers bereits überschritten würde. Entsprechende Belege stilisierender Prosa in schwedischen Inschriften haben Wessén (1936:LX) für Söder-

manland und Svärdström (1970:XXXVI) für Västergötland beigebracht. Metrische Signifikanz nach strengen Kriterien verbürgen für den Stabreimvers jedoch erst folgende Parameter:

1. Metrische Kontrolle von An- und Abvers, gegebenenfalls mit Zäsur;
2. Rhythmisierung durch Repetition zweier Hebungen in jedem Halbvers;
3. Iktenregelung durch Prosodie und Wortgewicht.

Struktursignale strophischer Art können verschiedentlich die metrische Kontrolle stützen, und in Einzelfällen vermag auch der Wortschatz Hinweise zu liefern, sei er archaischer Prägung oder poetischer, d. h. skaldischer bzw. eddischer Provenienz. In nicht wenigen Fällen erbringt aber allein schon der Anbringungsmodus einer Inschrift Aufschlüsse über die metrische Werthaltigkeit – bestes Beispiel ist die geradezu plakative Disposition der berühmten Theoderich-Strophe auf dem Stein von 49 Rök (Ög 136). Dem Aspekt der Visualisierung metrischer Texteinheiten wird in den Ausführungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet sein (vgl. dazu Bianchi 2008:49, 54–56, 58–61).

Der mit feinem musikalischen Gefühl und Gehör ausgestattete Altmeister der germanischen Versforschung, Andreas Heusler, erkannte dem rezitativischen Moment letztlich die entscheidende Signifikanz bei einer Versbestimmung zu: „Verse‘ sind uns taktierte, takthaltige Rede.“ (Heusler 1925:I:4). Gleichzeitig wird jedoch betont, dass erst die planvolle Rhythmisierung das ausschlaggebende Unterscheidungsmerkmal von Vers und Prosa liefere. „Planvoll“ bedeutet hier aber nichts anderes als die Erfüllung der oben angeführten Stabreimparameter. Der Unterschied wird deutlich, wenn man einen Text in hochstilisierender, stabender Rede (Stein von Härlingstorp, Vg 61) mit einer Inschrift vergleicht, die den Minimaltext über die Alliteration hinaus durch Ikten und Wortgewicht regelt (92 Stein von Nybble, Sö 213):

Härlingstorp	<i>Sā varð dauðr ā vestrvegum ī vikingu.</i> „Er starb auf den ‚Westwegen‘ im Wiking.“
Nybble	<i>'Hann var 'bōandi 'bæztr ī 'Kili.</i> „Er war der beste ‚Bauer‘ in Kil.“

Ein Blick auf die Forschungsgeschichte lässt freilich eine klare methodische Linie vermissen. Man beobachtet vielmehr weit voneinander abweichende Positionen. So lagen der erwähnten ersten Ausgabe metrischer Inschriften Schwedens von Brate und Bugge noch kaum ausdifferenzierte Kriterien zugrunde, was trotz Anerkennung der Pionierleistung schon früh zu entsprechenden Einwänden führen musste (Heusler 1894:30; Olrik 1897:114–116; Jónsson 1904:80–84). Andererseits sind die grossen skandinavischen Runenwerke bei der Beurteilung metrischer Parameter weitgehend restriktiv verfahren, was im übrigen auch für Wolfgang Krauses Analysen der Inschriften im älteren Futhark zutrifft (Krause 1966). In neuerer Zeit allerdings sind vor allem von Niels Åge Nielsen (1983) eine grössere Anzahl von urnordischen

und dänischen Inschriften der versifizierten Kategorie zugewiesen worden, freilich unter Anlegung sehr freier Versbegriffe. Auch Edith Marold zieht in einer Studie zu den urnordischen Inschriften (2012:72–93) die Grenze zwischen stabender Wortfolge und regelhafter Versförmigkeit relativ weit und diskutiert nicht weniger als 15 skandinavische Inschriften im älteren Futhark unter metrischen Prämissen. Noch weiter ging Bernard Mees (2007), der eine Methode vorschlug, um urnordische Stabreimmetrik mittels sog. isosyllabischer Silbenzählung isolieren zu können (zu metrischen Problemen im älteren Futhark vgl. auch Schulte 2010a).

Was die Inschriften im jüngeren Futhark betrifft, so ist Frank Hübler in der 1996 erschienenen Arbeit „Schwedische Runendichtung der Wikingerzeit“ (Runrön 10) äusserst selektiv vorgegangen. Nach seinem Verständnis weisen auf wikingerzeitlichem schwedischen Sprachgebiet von insgesamt 203 näher untersuchten Steininschriften gerade 48 Nummern regelrechte Versform auf bzw. wären zur Kategorie ‚hochstilisierter Prosa‘ zu stellen (Hübner 1996:165ff.). Die von ihm angelegten Kriterien sind Alliteration, Wortwahl und Syntax, während Faktoren wie Rhythmus, Figurenrede, epische Formeln oder Dichtungszitate keinerlei Berücksichtigung finden. Doch muss gerade die rhythmische Akzentuierung, mit der das metrische Schema erfüllt wird, ein ausschlaggebender Gradmesser für die Poezität einer Inschrift gelten. Hüblers Verfahren ist auf berechtigte Ablehnung gestossen (vgl. die Rezension von Wulf 1998:93–97; auch Marold 2012:69). Der Frage nach inschriftlicher Poetizität ist ausgehend von Hüblers Material zuletzt Frands Herschend (2001) nachgegangen. Er sieht in den Inschriften des Mälartals zwei metrische Systeme in Konkurrenz: Einmal die traditionelle, alliterierende und vierhebige Langzeile, zum anderen den ‚Dreiheber‘, der mit wandelndem Kulturverständnis Mitte des 11. Jahrhunderts als kontinentaler Import zugewandert sein soll. Die Frage nach innovativen rhythmischen Formen in runischer Dichtung, die auf Kulturkontakte deuten könnten, ist zweifellos interessant. Doch zeigt sich dieser Ansatz methodisch mindestens in zweierlei Hinsicht angreifbar. Nicht nur bewegt sich das dargebotene Material auf äusserst schmaler Grundlage, um daraus Rückschlüsse auf eine zumindest tendenziell trimetrische Formung ziehen zu dürfen, sondern es wird unterlassen, den Trimeter nach etwaigen Ikten- und Silbenverhältnissen im runeninschriftlichen Kontext überzeugend zu definieren.

§ 3. Vers und Versart. — Metrisch gestaltete bzw. teilgestaltete Inschriften sind prinzipiell den gleichen Bedingungen runischer Schriftverwendung unterworfen wie andere Vertextungen auch (im Hinblick auf Inschriftenträger, Ritzfläche, individuelle Kompetenz der Urheber etc.). Entstellungen, Defekte, aber auch die phonologischen wie prosodischen Unwägbarkeiten zweifelhafter Lesungen und Interpretationen können zu Fehleinschätzungen der Form verleiten, wo es sich vielleicht nur um akzidentielle Phänomene handelt. Runische Schriftlichkeit besagt darüber hinaus, dass die sprachlichen Gestaltungsmittel in möglichst knapper Verwendung eingesetzt werden. Nicht nur die Füllung des Versrahmens, sondern der metrisch-

strophische Duktus überhaupt bleiben einem lapidaren Stil verhaftet. Die häufigste Darbietungsform von Runenmetrik sind dementsprechend die einfache Langzeile bzw. das Kurzverspaar (*Vísuſjórðungr*) sowie der Zweizeiler (*Vísuſhelmingr*). Diese beiden Versformen, welche in den prosaeingeleiteten Memorialinschriften des 11. Jahrhunderts vielfach Höhepunkt und Ausklang des Epitaphs bilden, sind im Material mit 51 bzw. 52 Belegen vertreten.

Eine speziell runische Spielart bietet die Strophe zu drei Langzeilen, d. h. die ‚Sechsversgruppe‘, die man – wohl ritzflächenbedingt – als ‚reduzierte‘ Vollstrophe betrachten darf (17 Belege). Es finden sich darüber hinaus unpaarige Kurzverse sowie Sonderformen, die sich metrischer Taxonomie vollends entziehen. Dazu gehören u. a. die Inschriften 36 St. Hans, Visby (G 343) und 76 Aspa 3 (Sö Fv 1948). Erstere setzt eine siebensilbige und in sich stabende Verszeile gleichsam mottohaft einer regelrecht gebauten Halbstrophe voran, letztere kombiniert Kurzverseinheiten zu einer ganz ungewöhnlichen strophischen Figur. Stellvertretend für viele andere Texte bezeugt der Stein Aspa 3 eindrücklich, zu welchen Leistungen verstechnischer Improvisation manche Runenmeister fähig waren.

Die komplett ausgebildete Strophe zu vier Langzeilen bzw. acht zweihebigen Versen ist steininschriftlich seltener vertreten als in den spätmittelalterlichen Dichtungsbelegen, die aus dem losen Fundgut stammen. Wir verzeichnen für die Vollstrophe im steininschriftlichen Bereich insgesamt 13 Belege. Eine spezielle Erweiterung begegnet allerdings mit dem Strophentypus zu fünf Langzeilen, der in zwei in Aussage und Gestaltung aufwendigen Inschriften aus Småland und Östergötland vorgeführt wird (38 Nöbbele, 47 Högby). Durch ihre grosse Form, bestehend aus 8 Kurzversen sowie einer Vollzeile, zeichnet sich auch die heraushebende Inschrift von 96 Turinge (Sö 338) aus. Welche Restriktionen der metrischen Durchformung längerer Textgebilde entgegenstehen, zeigen anschaulich die Inschriften von Tjuvstigen, Södermanland und Bällsta, Uppland (Nr. 57–58, 106–107), die ihre sechs bzw. sieben Kurzverspaare auf jeweils zwei Steine verteilen. Eine andere, wenn auch etwas kürzere Doppelinschrift, ist bei der Kirche von Överselö in Södermanland (Nr. 89–90) auf Paarsteinen festgehalten, die ursprünglich – ebenso wie Tjuvstigen und Bällsta – eine geschlossene Denkmalgruppe gebildet haben.

Fasst man Vorkommen und Verteilung der Versarten ins Auge, so dominieren im älteren Futhark die germanische Langzeile und als ihre nordische Weiterentwicklung im jüngeren Futhark das strophische *Fornyrðislag*. Die Reduktionen bzw. Amplifikationen der Langzeile, nämlich *Kviðuhátr* und *Málahátr*, sind höchstens punktuell zu sichern, doch sind die dafür in Frage kommenden Beleginschriften verhältnismässig früh datiert.

Der *Kviðuhátr*, eigentlich ein skaldisches Versmass, das den Wechsel von stumpfen dreisilbigen und klingenden viersilbigen Versen voraussetzt, lässt sich im Ansatz bereits in der vieldiskutieren ‚Theoderich-Strophe‘ auf dem Stein von 49 Rök, fassen, der auf Anfang bis Mitte des 9. Jahrhunderts gesetzt wird. Die Strophe wurde von Klaus von See (1967:47f.) als Vorläufer des skaldischen Submetrums gesehen,

das sich im Merkgedicht ‚Ynglingatal‘ des Norwegers Þjóðólfr sodann voll entfalten wird (Diskussion unter 49 Rök; vgl. auch Gade 1995:235). Im übrigen könnte genealogische Dichtung von der Art des ‚Ynglingatal‘ in mündlicher Tradition durchaus Einfluss auf die Ausgestaltung inschriftlicher Familienmemoria genommen haben (vgl. besonders 47 Högby). In ausgefeilter Formung begegnet der *Kviðuháttir* in einer vollständigen Halbstrophe noch einmal spätwürgerzeitlich auf dem Stein von 122 Ågersta (U 729), als deren Urheber sich der Runenmeister und Dichter Balli zu erkennen gibt.

Die von Snorri als *Málaháttir* (‘Spruchton’) bezeichnete schwerer gefüllte Versvariante des *Fornyrðislag* kommt spurenhaft in zwei dänischen Gedenkinschriften vor. Schon Olrik (1897:121f.) hatte darauf aufmerksam gemacht, dass die Inschrift von 18 Tryggevælde, Sjælland (DR 230) eine Langzeile enthält, die als fünfsilbig aufgefüllter *Málaháttir* gelesen werden kann. Das allgemein um 900 datierte, imposante Monument bietet das früheste Beispiel einer wikingerzeitlichen Memorialinschrift, die das Prosaformular durch einen versförmigen Nekrolog ergänzt. Das bedeutsame Zeugnis steht damit am Anfang einer langen Entwicklung. Die betreffende Langzeile ist überdies durch Litotes rhetorisiert und liefert auch für diese Figur den frühesten Beleg in der Runendichtung. Der Stein von 12 Sønder Vissing 1, Jylland (DR 55), der historisch auf ca. 950–975 datiert werden kann, da er der Memorialpflege der dänischen Herrscherfamilie um Harald Gormsson zuzurechnen ist und das Andenken an die Königinmutter überliefert, verwendet als heraushebenden Schmuck gleichfalls eine Art von fünfgliedrigem *Málaháttir*, den durchlaufende klingende Kadenz zusätzlich akzentuiert. Beide Steine gehören ohne Zweifel der Kategorie der sog. ‚Hochstatus-Denkmäler‘ an, und es stellt sich die Frage, warum das dekorative Versmass nur in dänischer, nicht aber in schwedischer Runendichtung Verwendung fand. Auf norwegischer Seite ist versucht worden, den *Málaháttir* auch für den – freilich verlorenen – Stein von †145 Hønen, Buskerud (N 102) zu sichern (vgl. Bugge 1902), doch ist die Überlieferungslage für eine Beurteilung letztlich zu unsicher.

Beim *Ljóðaháttir* (‘Liedton’) handelt es sich um eine strophische Versart, die der Wechsel von einer Langzeile und einer zäsurlosen, in sich stabenden und meist dreihibigen sog. Vollzeile kennzeichnet. In eddischer Dichtung bilden in der Regel zwei aus Langzeile + Vollzeile gebildete Paare eine syntaktisch verbundene Gesamtstrophe. Runisch hingegen ist nur das einfache Paar bezeugt.

Falls Bestimmungsvorschläge für zwei der Inschriften im älteren Futhark zutreffen sollten, müsste das Spruchmetrum schon auf vershistorisch altertümlicher Stufe, d. h. in sprachlicher Entwicklung noch vor der Synkopezeit, ausgebildet gewesen sein. Die mit erheblichen Deutungsproblemen behaftete Inschrift auf dem Stein von 2 Tune, Østfold (KJ 72) aus der Zeit um 400 n. Chr. ergibt im abschliessenden Segment die Wortfolge *arbija arjoster arbijano*, welche als Vollzeile einer frühen und noch unentwickelten Halbstrophe im *Ljóðaháttir* aufgefasst werden kann (Lehmann 1956:78; zusammenfassend Grønvik 1981:70ff.). Im Hinblick auf die metrische

Struktur etwas anders verhält es sich mit der Brakteateninschrift von 3 Tjurkö I (KJ 136; um 500), die zuerst Evert Salberger (1956:13) als „helming i primitiv *ljóðaháttir*“ („Halbstrophe in primitivem *Ljóðaháttir*“) gelesen hatte.

Was die Inschriften im jüngeren Futhark angeht, so hatte, wie schon zuvor Rosenberg (1878:129) und Brate-Bugge (1891:282, 394), auch der Versspezialist Andreas Heusler in den metrischen Teilen der Inschriften von 21 Sjörup (DR 279) und – freilich mit Reservation – auch 96 Turinge (Sö 338) je eine Halbstrophe als *Ljóðaháttir* gelten lassen (1925:242f. mit Anm. 1). Der Stein von Turinge, dessen ebenso umfangreiche wie ungewöhnliche Textfigur sich aus der Kombination von *Ljóðaháttir* und *Fornyrðislag* erschliesst und mit einem speziellen Alliterationsmuster zusätzlichen Schmuck bringt, ist ebenfalls als Denkmal mit Hochstatus-Charakter anzusprechen. Keinerlei Einwände haben sich gegen eine Klassifizierung im Spruchmetrum von 11 Randbøl (DR 40) erhoben, und für den Stein von 131 Fjuckby (U 1016) lässt sich die exzentrische strophische Formation „Langzeile + Langzeile + Vollzeile“ anführen. Möglicherweise liegt eine weniger entwickelte Sonderform vom *Ljóðaháttir* in der Inschrift von 92 Nybble (Sö 213) vor (vgl. Salberger 1962–63:345f., erneut 1995:25).

Im losen Fundgut ist eine Vollzeile im ‚metrum strophicum‘ gesichert auf dem Holzstäbchen von 8 Schleswig (Moltke 1975:84), welches archäologisch ins 11. Jahrhundert datiert werden kann. Auf dem Kupferblech-Amulett von 136 Sigtuna 2 (U Fv 1933:134ff.), ebenfalls 11. Jahrhundert, können, wie schon Lindquist (1932:43f) vermutete, möglicherweise zwei Verszeilen im *Galdralag* („Versmass in Zaubergesängen“) gelesen werden, d. h. einer dem *Ljóðaháttir* nahestehenden Versform.

Im inschriftlichen Formenspiegel der Wikingerzeit spielt der *Ljóðaháttir*, obwohl er Versfüllungen von weiter Variabilität erlaubt, aufs ganze gesehen dennoch eine untergeordnete Rolle, und eine funktionale Differenzierung, wie sie die westnordisch ausgebildeten Liedtypen des Codex regius vorführen, ist überhaupt nicht erkennbar. Evert Salberger hat in zahlreichen seiner Veröffentlichungen zwar immer wieder den Versuch unternommen, Versinhalte hauptsächlich schwedischer Provenienz einer speziellen, noch unentwickelten Abart vom *Ljóðaháttir* zuzuweisen, doch haben sich bei genauerem Hinsehen nur wenige der Vorschläge als tragfähig erwiesen. Dennoch führt das Metrum formgeschichtlich allem Anschein nach auf frühe Stufen der Überlieferung zurück. Aus epigraphischem Blickwinkel dürfte sich daher die von Hans Kuhn geäusserte Vermutung bestätigen lassen, dass das Spruchmetrum „in manchen Dingen sehr altertümlich ist und wahrscheinlich sogar der älteste Zweig der nordischen Dichtung ...“ (1933:49).

Es bleibe nicht unerwähnt, dass zwei schwedische Steine, nämlich 69 Kolunda (Sö 113) und 83 Grinda 2 (Sö 166), sehr spezielle Versmuster vorführen, die sich signifikant vom usuellen Memorialschema abheben. Erik Brate hatte daher den Verstext von Sö 113 als „Kolunda-Strophe“ und denjenigen von Sö 166 als „Grinda-Strophe“ apostrophiert (Brate-Bugge 1891:351ff.; Brate 1898:70f.). Da jedoch die beiden vermuteten Strophenformen sonst nirgends belegt sind, was Brate unter

Hinweis auf die erklärte Sonderstellung von Runenmetrik zu begründen suchte, ist man seinen Interpretationsversuchen zunächst mit Skepsis, zuletzt aber auf Grund modifizierter Lesungen auch zustimmend begegnet (vgl. die ausführliche Diskussion unter Nr. 69 und 83).

Das Versmass der skaldischen Dichtung, das *Dróttkvætt*, liegt in einer klassisch durchgebildeten Nachrufstrophe auf dem ölandischen Stein von 26 Karlevi (Ö11) vor. Ins späte 10. Jahrhundert datiert, liefert die Inschrift zugleich das erste zeitgenössische und somit originale Zeugnis für die artifizielle Dichtform des skaldischen Preislieds. Die Frage der Provenienz ist nicht eindeutig zu klären. Die verwendete Futhark-Version und Boustrophedon-Technik sprechen für dänische Mitwirkung, während sprachliche Züge und insbesondere die Beherrschung skaldischer Kunstregeln eine norwegische bzw. isländische Urheberschaft voraussetzen dürften. Eine ganz andere Ausdrucksabsicht als die des Karlevi-Steins liegt hinter dem *Dróttkvætt*-Zweizeiler auf der Kupferdose von 135 Sigtuna (U Fv 1912:8), der in den gleichen Zeitraum vor oder um 1000 zu gehören scheint, aber auf einen schwedischen Urheber hindeutet. Die Funktion der kleinen Dose – sie diente als Behältnis zweier Waagschalen für das Zuwiegen von Edelmetall – lässt darauf schliessen, dass mit dem Zweizeiler eine Art von Simile-Magie angestrebt war.

Der Endreim schliesslich tritt runeninschriftlich erstmals auf dem ins frühe 11. Jahrhundert datierten Stein von 105 Vallentuna (U 214) als sog. Haufenreim in Erscheinung. Er ist allerdings nicht rein durchgeführt, sondern verbindet sich in dreiebigigen Zeilen jeweils mit Alliteration. Aber auch andere schwedische Inschriften des 11. Jahrhunderts weisen in Kombination mit Stabsetzung reimfähige Endsilben auf (z. B. 76 Aspa 3, 85 Tystberga, 87 Gripsholm). Die weitere Entwicklung des Endreims, z. T. nach wie vor in Verbindung mit Alliteration, zeigen die schwedischen Inschriften Nr. 153–159 Löt (Öl 54), Roglösa (Ög 49), Värkumla (Vg 138), Näs (Vg 144), Högstena (Vg 216), Lödöse 2 (Vg 279) und Delsbo (Hs 13) sowie auf dänischer Seite Nr. 151 Svendborg (DR 186).

§ 4. Stil und Wortschatz. — Die um 900 in Dänemark einsetzende und von der Jahrtausendwende an bis zum Übergang vom 11. zum 12. Jahrhundert vor allem in Södermanland und Uppland zur Blüte gelangende Runensteinmetrik ist zu ihrem weit überwiegenden Teil, – auch wenn sie an rechtliche, ökonomische oder politische Verhältnisse anknüpfen und sie bewahren sollte –, Nachrufdichtung und erfüllt als solche zweierlei Funktionen: Die versförmigen Nekrologe dienen enkomastiastischen Zwecken, und sie realisieren über die metrisch-rhetorische Gestaltung Dekormöglichkeiten, die als exzeptionelle Stilcharakteristika gewollt Abstand zur Masse der prosaischen Gedenkinschriften schaffen. Denkmäler des hierher gehörenden Typs lassen fast ausnahmslos eine familiare Struktur erkennen; sie übergreifen meist zwei oder – bei Nennung des Vaternamens der Stifterinnen und Stifter – auch drei Generationen. Die Kommemoration des oder der Toten bedeutet Selbstvergewisserung der sozialen Gruppe und ihrer Geschichte oder anders ausgedrückt: sie dient der

Definition des Geschlechts. Die Versinhalte selbst wie die sie umgebenden Prosatexte und liefern zugleich unmissverständliche Hinweise, dass gebundene Runenmemoria im wesentlichen als Standesdichtung zu betrachten ist. Der heraushebende Denkmalscharakter vieler hierher gehörender Zeugnisse unterstreicht diesen Befund (vgl. dazu Düwel 2013).

Runische Memorialdichtung ist dem Wesen nach grundsätzlich rühmend und panegyrisch. Der Nachruf dient der *virtus* des Toten. Ihre Sprache vollzieht sich in Charakterisierungen und Wertungen, sie ist affektiv und expressiv. Am Textaufbau sind Stilmittel figürlicher Art beteiligt, unter denen in semantischer Hinsicht Litotes, Hyperbel, synonymische Variation und emphatische Negation auffallen. Als stil-typische, an die Panegyrik gebundene Übertreibungsfigur trägt das implizite und hyperbole Adynaton zur Verskonstitution bei (vgl. zusammenfassend 109 Sälna, U 323 mit Verweisen). Zu textgrammatischen bzw. syntaktischen Kategorien sind Wiederholungsfiguren wie Anaphora und Epiphora sowie Parallelismus zu rechnen. Die der Dichtersprache geläufige syntaktische Verfremdungsfigur der Anastrophe zeigt besonders anschaulich die Inschrift 139 von Lilla Kyringe (Vs 15).

Allein die Häufung dieser Stilmittel hebt Runendichtung von eddischer Dichtweise ab. Das gleiche gilt für die Versbehandlung im engeren Sinne. Diese folgt pragmatischen Erfordernissen und zeigt vielfach Abweichungen von eddischen Wortstellungs- und Betonungsregeln. Neben allerlei Formspielereien, die in den Kommentaren eigens hervorgehoben werden, tritt als begleitender Schmuck des Verses nicht selten die gekreuzte und die umschliessende Alliteration hinzu (*ab : ab* bzw. *ba : ab*). Schon früh bezeugt ist als metrische Besonderheit das Prinzip der Vers-verschränkung oder ‚Anreimung‘ (vgl. 3 Tjurkö, KJ 136), und mehrere Inschriften, davon das Hochstatus-Denkmal von 47 Högby (Ög 81) mit einer der umfangreichsten Erinnerungsstrophen überhaupt, demonstrieren die exzeptionelle Versfigur des ‚Hakenreims‘.

Zu den Spezifika inschriftlicher Gedenkpflege gehört die Bewahrung umfangreichen Namenguts. Dies gilt auch für die Runenmetrik, denn es werden mit hoher Frequenz Eigennamen in das Versschema eingebunden, und zwar erstaunlicherweise seltener der Name des Toten, da dieser oft in der prosaischen Erichterformel zu finden ist, sondern vor allem die Männer- und Frauennamen des familiären Umfelds und nicht selten auch der des Ritzers. Sofern die Lokalität des Ablebens fern der Heimat hervorgehoben wird, kommen Orts- und Ländernamen ins Spiel, und bei der Angabe von Herkunfts- oder Besitzverhältnissen, auch Siedlungsnamen.

Die Integration der Namenssprache in die angestrebten metrischen Strukturen stellt die Autoren vor erhebliche Probleme, wobei dithematische Personennamen, d. h. Namen, die sich aus zwei Gliedern zusammensetzen, verstechnisch die grösste Herausforderung bieten (vgl. dazu Wulf 2003:996ff.). Bei christlich orientierten Steinen, die ihren Text mit einer Fürbittformel beschliessen, werden gelegentlich auch die Namen des die Gebetsbeziehung stiftenden Personenkreises metrisch integriert, unter Umständen mit Anleihe von Formelgut aus der lateinischen Totenliturgie.

Wirft man einen Blick auf Frequenz und Stilgewicht der verschiedenen Wortarten, so besteht kein Zweifel, dass runeninschriftliche Sprachverwendung vom Nominalstil geprägt ist (Naumann 1994:493f.). Im versinternen Zusammenspiel der Wortarten und im Ineinandergreifen von Bedeutungsgewicht und Stabsetzung verdienen aber speziell die Adjektive (z. T. auch die Adverbien) textuales Interesse. In runenmetrischer Verwendung ist die Wirkungsrelevanz gerade dieser Wortklasse verhältnismässig hoch, was funktional mit der charakterisierenden, urteilenden Aussagekraft des Adjektivs zusammenhängt und sich auch verssyntaktisch erklären lässt, indem es als attributiver Begleiter dem altnordischen Substantiv entweder voran- oder nachgestellt werden kann oder auch prädikativ verfügbar ist. Es folgt also nicht nur dem Rhythmus des Verses, sondern lässt sich gleichzeitig figürlich anordnen und ist überdies steigerungsfähig. Die Einsatzmöglichkeiten der Vergleichsformen Komparativ, Superlativ und Elativ im Situationsbezug des Totenpreises liegen auf der Hand.

Exklusiv ist in der norwegischen Inschrift von 144 Dynna (N 68) die Verwendung des höchsten Vergleichsgrads des nur hier belegten und auf eine junge Frau bezogenen Adjektivs *hannarr* „kunstfertig, geschickt“ (*mær hønnurst / á Haðalandi*). Unter den schwedischen Inschriften besitzen die Adverbien *drængila* und *fulldrængila* besonderen Stilwert, da sie – wie schon Salberger (1957) gezeigt hat – ausschliesslich in metrischer Bindung vorkommen. Das Adverb *drængila* „mannhaft, nach Art eines *drængr*“ ist in seiner Verwendung auf Södermanland konzentriert (69, Sö 113; 72, Sö 130; 81, Sö 164; 87, Sö 179; vgl. aber auch 147 Senja, N 540), während die zusammengesetzte und steigernde Form *fulldrængila* einzig in einer Inschrift aus Närke (143 Apelboda, Nä 29) nachgewiesen ist, ansonsten aber im Altschwedischen fehlt. In diesen Wortkreis gehört auch das nur auf 64 Ösby (Sö 61) bezeugte Adverb *æfila* „(für) immer, ewig“: *æfila ständr* „ewig steht er (der Stein)“. Ein hochpoetisches Adjektiv aus der Terminologie runischer *literacy*, ebenfalls nur metrisch belegt, dürfte in *rynn* „runenkundig“ (122, U 729) und im Superlativ-Tropus *rynastr* (62, Sö 56) zu fassen sein (vgl. dazu weiter Olsen 1932:167ff.).

Auch unter den Substantiven finden sich Belege, die sich nur runenmetrisch sichern lassen. Dazu gehören Frauenbezeichnungen, denen man besonderen Stilwert zubilligen darf, nämlich *hifrøya* „Ehefrau, Hausfrau“ im emphatischen Einleitungsatz von 141 Hassmyra (Vs 24) und – allerdings in der Setzerprosa – *liki m. (!)* in der Bedeutung „Ehegattin, Gefährtin“ (Akk. Sg. **aft lika brutia**) auf dem Stein von 11 Randbøl (DR 40). In schwedischen Inschriften tauchen in Genitivkonstruktionen die Führerbezeichnungen *grimmR*, *vīsi* und *forungi* auf, die der Dichtersprache vorbehalten sind: *folks grimmR* „Volkshäuptling“ bzw. „Häuptling der Kriegerschar“ (71, Sö 126), *skæiðar vīsi* „Führer des Langschiffs (*skæið*)“ (84, Sö 171), *liðs forungi* „Anführer des Zugs“ bzw. „Schiffshäuptling“ (96, Sö 338; 100, U 112).

Zwei zentrale Begriffsfelder verdienen ebenfalls Interesse. Dies sind einmal die Wörter für das Runendenkmal bzw. die Denkmalgruppe selbst, zum anderen die für die memorierten Verstorbenen verwendeten Standes- bzw. Rangbezeichnungen.

Über die Terminologie der sog. ‚Denkmalsmarkierer‘ (schwed. *monumentmarkörer*) hat zuletzt in grundsätzlicher Weise Klaus Düwel (2013:33–35) gehandelt (vgl. auch Palm 1992:177 und passim; Ebel 1963:99ff.). Dazu gehören in metrischer Bindung *stæinn*, *mærki*, *stafR*, *vitrung* und *kum(b)l*.

Die hochfrequente Markierung *stæinn*, allein für Schweden verzeichnet ‚Runordsregister‘ 1424 Belege, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Das Wort *mærki* n. ist vor allem mittelschwedisch verbreitet und kann sowohl „Runenzeichen“ wie auch das Denkmal selbst meinen. Metrische Inschriften verwenden *mærki* aber ausschliesslich als Denkmalsmarkierer. Als schmückende Beiörter, die auf die besondere Qualität des Monuments hinweisen, treten in Stabstellung die Adjektive *mikill/mykill* und *mærkilíkR* „bemerkenswert, stattlich“ hinzu: *mærki it mikla* (59 Björke, Sö 41), *mykit mærki* (99 Viby, U 102), *mærki mikit/mykit* (108 Skånela, U 300; 133 Bo gård, U Fv 1986). Das Epitheton aschwed. *mærkilíkR* findet sich auf der fragmentarischen Inschrift des einst bedeutenden gotländischen Steins von 32 Mästerby (G 188): *merki merkiligt*. Verstärkende Wirkung kommt dem Komparativ zu: *Munu æigi mærki / mæiri verða* „Es werden keine Denkmäler / grösser sein ...“ (106 Bällsta, U 225; vgl. auch 98 Eggeby, U 69).

Auch die Bedeutung von *stafR* m. „Runenstab“ bzw. „Stab, Stange“, d. h. ein zu einem Denkmal gehörender Bestandteil, ist erst aus dem Kontext erschliessbar. In wörtlichem Sinne „Runenstäbe“ sind gemeint auf 38 Nöbbele (Sm 16): *Meðan stænn lifir / auk stafir rún[a]* „Solange der Stein lebt / und die Stäbe der Runen.“ Der oft zitierte dänische Dreizeiler von 11 Randbøl (DR 40) bezieht sich ebenfalls auf die Stäbe der Runen selbst: *Pēr stafar / munu Pōrgunni / miqk længi lifa* „Diese Stäbe werden / für Thorgunn / sehr lange leben.“ Auf dem Grossmonument von 106 Bällsta (U 226) dürfte *stafR* jedoch auf einen bestimmten Gegenstand im Denkmalsbezirk rekurrieren: *Ræistu stæina / ok staf unnu / ok inn mikla / at iarteknum* „Sie errichteten Steine / und machten den ‚Stab‘ / auch den grossen / als Wahrzeichen (seines Ruhms).“ Die achtzeilige Vollstrophe auf dem Felsblock von 62 Fyrby (Sö 56) besetzt ihren zweiten Helming mit der Paarformel *stæin ok stafa*: *Sattu stæin / ok stafa marga / æftir Frøstæin / faður sinn* „Sie setzten den Stein / und viele (Runen-)Stäbe / zum Gedenken an Frøstæinn / ihren Vater.“ Sven B. F. Jansson (1984:129) hatte vermutet, dass mit *stafa marga* vielleicht um das Denkmal gruppierte Holzpfähle gemeint sein könnten, aber die oben angeführten Belege wie auch die Länge der Inschrift von Fyrby selbst legen nahe, dass tatsächlich hier die Schriftzeichen angesprochen werden.

Der Begriff *vitrung* f. (adän. *witring*, *witrind*) „Wahrzeichen; Bekanntmachung“, aber auf den gesamten Stein bezogen, ist in je zwei dänischen und schwedischen Inschriften metrisch bezeugt: 16 Tillitse (DR 212) und fragmentarisch, aber nahezu wohl gleichlautend 17 Sandby 3 (DR 229). Auf dem Stein von Tillitse verbindet sich die Denkmalsmarkierung mit einem impliziten Adynaton, einer runenmetrisch verbreiteten Unmöglichkeits- bzw. Übertreibungsfigur: *Ē mun standa, / með stēn lifir / vitring sū, / er vann Æskæll.* „Stets wird stehen / solange der Stein lebt / dieses ‚Wahr-

zeichen‘ / das *Æskill* machte.“ In den schwedischen Inschriften von 44 Bräkentorp (Sm 45) und 45 Skaftarp (Sm 60) bezieht sich *vitring* in nahezu identischer Formulierung auf die Denkmalsmarkierung *kum(b)l*: *S[v]æinn/S[t]æinn ok Starki gærðu kumbl þessi æftir Guðmund, faður sinn, vitring þasi / á vegamöti* (Sm 60): „Svæinn/ Stænn und Starki errichteten diese *kumbl* zum Gedenken an Guðmundr, ihren Vater, dieses ‚Wahrzeichen‘ / an der Wegkreuzung.“

Das Wort *kum(b)l* n. ist mehrdeutig. Es kann „Monument“, „Merkzeichen“, aber auch „Grabhügel“ besagen oder sich im Pluralgebrauch auf eine bestimmte Denkmalsgruppe und nicht nur auf den einzelnen Runenstein beziehen (vgl. den Plural von Nr. 44 Bräkentorp und 45 Skaftarp, beide Småland). Bei der Formulierung *ræisti kuml* lässt sich allerdings nicht entscheiden, ob Singular oder Plural vorliegt. In der Inschrift von 38 Nöbbele (Sm 16) z. B. ist grammatisch unmissverständlich nur *ein* Denkmal, d. h. der betreffende Stein bezeichnet. Aus Gründen der Reimfindung steht auf 109 Sälna (U 323) das nur runisch bezeugte Kompositum *brautarkuml* „Weg-Denkmal“: *Mā æigi brautarkuml / bætra verða.* „Nie wird ein Denkmal am Wege / besser sein.“

Abgesehen von den Verwandschaftsbezeichnungen sind *þægn*, *drængR* und *bōndi* in den Runeninschriften der Wikingerzeit die mit Abstand häufigsten Männerepitheta. Dies trifft gleichermaßen auf die runenmetrische Praxis zu. Wie Wulf (1988:80ff.) darlegt, werden *þægn* und *bōndi* auf Vater und Bruder bezogen, *drængR* auf Sohn oder Bruder. Über die Bedeutungsinhalte der drei Bezeichnungen, und zwar auch ausserhalb der Familienstrukturen, wird nicht zuletzt in Hinblick auf die historisch-politischen Entwicklungen der Wikingerzeit seit langem eine rege Diskussion geführt.

Für awnord. *þegn* verzeichnet Baetke (1976 s. v.) die Bedeutungen „freier, unabhängiger Mann“, aber auch „Gefolgsmann eines Königs und Herrn, Untertan“. Svend Aakjær knüpfte an die angelsächsischen Quellen an, in denen *þegnas* und *drengas* als Lehnsträger erscheinen und rechnet mit der Möglichkeit, dass auch die *þegnar* und die institutionell eng verbundenen *drængiar* der dänischen Runensteine des 10. Jahrhunderts Angehörige des königlichen Dienstadels gewesen sein könnten: „There can thus be no doubt that also the Nordic thegns and drengs were once such royal servants, members oft he king's attendant nobility and of his hird or bodygard.“ (Aakjær 1927/28:28). Dagegen hat sich Widerspruch erhoben. Hans Kuhn erkannte in awnord. *þegn* und *drængR* keine Gefolgschaftstermini, sondern verwies auf die runisch durch die Attribute *gōðr* und *harða gōðr* hervorgehobene ethische Bedeutung und argumentierte, dass zu Beginn des 11. Jahrhunderts „der gute Dreng den guten Degen abgelöst“ habe (Kuhn 1944:113). K. M. Nielsen hob die militärischen wie maritimen Kontexte hierher gehörender Inschriften hervor (vgl. z. B. Nr. 23 Hällestad 1, 147 Senja) und erwog *drængiar* als Bezeichnung „für Mitglieder einer Organisation, einer Bruderschaft von Männern der Hird oder Wikinger“ (Nielsen 1945:118). Unter den von Arndt Ruprecht untersuchten schwedischen Inschriften für *drængR* entfällt mehr als ein Drittel auf Wikingerbelege. Mit dem Rückgang der

Auslandsfahrten allerdings „scheint *drængR* im letzten Teil der Runensteinperiode nur noch oder überwiegend den allgemeinen ethischen Sinn von ‚ein rechter (jünger?) Mann‘ gehabt zu haben.“ (Ruprecht 1958:64f.). Zuletzt hat Jan Paul Strid die beiden Termini behandelt. Für *þægn*, in Schweden vor allem in Västergötland belegt, schliesst er im Anschluss an Aakjær die Denotation „a warrior in the service of a king or chieftain“ für bestimmte Inschriften nicht aus, hält aber in Hinblick auf das Epithet **þiaknar kubír** (Nr. 57, Tjuvstigen 1, Sö 34) auch die Bedeutungsvariante „good men, noble men“ oder „good warriors“ für möglich (Strid 1987:305). Für *drængR* legt die Durchsicht metrischer Inschriften in Södermanland und Uppland es nahe (u. a. Nr. 60, 61, 69, 72, 80, 81, 87, 94, 122), eine weiter gefasste Bedeutung anzusetzen: „In Svealand the word *drængR* can be applied to mature married men as well as to young, unmarried ones. *Drængiar* often died abroad, many of them apparently killed in action.“ (Strid 1987:312). Abschliessend stellt Strid resignierend fest: „It is difficult to give good translations of words like *þægn* and *drængR*.“ (ibd.).

Der Begrifflichkeit von *bōndi* ist Klaus Düwel nachgegangen. Das Wort lässt sich nach ‚Svenskt runordsregister‘ zwar mit „Bauer“ übersetzen, trägt aber auch die Bedeutungen „Gatte, Ehemann“ oder „Hausherr“ (wie dän. *husbond*, schwed. *husbonde*; vgl. Peterson 1994 s. v.). Düwel konstatiert, dass runisch *bōndi* wesentlich mit den Merkmalen „ansässig (fester Wohnsitz), unabhängig, frei, verheiratet“ konnotiert ist, während sich gleichzeitig aus den Zeugnissen „nicht der geringste Anhaltspunkt für eine agrarische Tätigkeit“ ergibt (Düwel 1975:191). Eine adäquate Übersetzung wäre auch bei diesem Terminus schwer möglich (vgl. auch § 5).

Im runenmetrischen Material lassen sich an Männertermini vereinzelt ausserdem verzeichnen: *būmaðr*, *landmaðr*, *karl* und *bryti*. *Būmaðr* findet sich ausschliesslich auf dem schonischen Stein 22 Sövestad 2 (*han war bæztr būmanna*). Die Aussage zielt nicht auf besondere Fähigkeiten als Agrarier, sondern der Tote wird als „vorzüglicher Wirtschafter“ gerühmt (vgl. Düwel 1975:194f.). Den Versbeleg für *landmaðr* enthält die Vollstrophe von 96 Turinge (Sö 338). Auch hier ist nicht der Bauernstand im Sinne von „Landmann“ gemeint, vielmehr dürfte es sich um eine Funktionsbezeichnung im sörmländischen Adelsstand handeln, vergleichbar anorw. *lendrmaðr* (Ljunggren 1959; Düwel 1975:195ff.). *Karl* kommt runisch in vier Inschriften vor, davon sind drei metrisch: Nr. 47 Högby (Sö 81), 74 Aspa 1 (Sö 137), 83 Grinda 2 (Sö 166). ‚Svenskt runordsregister‘ übersetzt mit „karl, man“, jedoch nicht mit „Bauer“. Für Högby bietet sich eine Wiedergabe „alter Mann, der Alte“ an, während in Grinda 2 (*borgir ā Saxlandi / sōtti karla*) nicht das Substantiv, sondern vielleicht auch *karla*, d. h. eine Adverbialableitung auf *-la* im Sinne von „mannhaft“ vorliegen kann. Der Terminus *bryti* schliesslich begegnet in der Begleitprosa zu den Verstexten von 11 Randbøl (DR 40) und 97 Hovgården (U 11) und lässt sich für Randbøl mit „Aufseher; Verwalter“ (schwed. *bryte*) übersetzen, während im Falle von Hovgården ein königlicher Beamter gemeint sein dürfte, der auf dem Königsgut Adelsö sass (Düwel 1975:200f.). Da die genannten Begriffe nahezu ausschliesslich in metrischem Zusammenhang erscheinen, darf man ihnen besonderen Stilwert zuerkennen.

§ 5. *Inhaltstypen*. — Man hat, und das völlig zu Recht, die wikingerzeitliche Runendichtung als „Erzählkunst in improvisierten Versen“ charakterisiert (Hofmann 1971:158). Sichtlich erkennbar sind viele Versinschriften *ad hoc* konzipiert, folgen keinem festen Schema, sondern es werden Inhalte improvisiert, die man exklusiv zum Ruhm des Toten der Nachwelt erhalten wollte. Zwar kommen Zitate aus eddischem Kontext und anderer dichterischer Überlieferung vor (vgl. dazu besonders 49 Rök, 79 Skarpåker, 87 Gripsholm), und auch allerlei Formelgut wird gerne wiederholt, doch im Prinzip folgt die poetische Texterzeugung auf knappstem Raum pragmatischen Bedingungen. Vergleicht man die Einleitung von Elias Wessén in ‚Södermanlands Runinskrifter‘ (SRI 3:LVI–LIX) zu inschriftlichen Inhalten, so unterscheiden sich die versförmigen Steininschriften auf den ersten Blick nicht grundsätzlich von prosaischer Runenmemoria.

Interessant wäre aber dennoch die bisher kaum gestellte Frage, in welchen thematischen Bezügen metrisch geformte Inschriften vielleicht sogar bevorzugt stehen. Für die urnordische Periode lässt sich dies kaum generell beantworten, da jede einzelne Inschrift ihr eigenes Gepräge hat. In der Spätzeit, im Nordischen Mittelalter, dominieren neben einigen Gedenkinschriften allerdings die sog. ‚losen Funde‘, welche mittelalterliche Vorstellungen der Volksfrömmigkeit und des Aberglaubens im Fokus haben und sich auf Heilung von Krankheiten richten, auf Bannung des Bösen und Schutz vor Unheil. Im wikingerzeitlichen Material ist dieser Überlieferungstyp seltener, aber schon früh vertreten (vgl. 8 Schleswig, 9 Ribe, 25 Canterbury sowie 135, 136 und 138 Sigtuna).

Aber auch im Kulturspiegel der Wikingerzeit heben sich mehrere Bezüge deutlich heraus. So wird ein spezielles Thema runischer Erinnerungskultur überwiegend in Versform ausgedrückt. Es handelt sich dabei um eine Inschriftengruppe, die den Toten als Repräsentanten der Sippe oder Familie nicht in erster Linie in seinen militärischen oder maritimen Aktivitäten ehrt, sondern das Epitaph in ganz anderer Qualität offenbart. Sven B. F. Jansson hatte seinerzeit einen Ausschnitt der damit gemeinten Topik unter dem Titel „Der gute Bauer“ („Den gode bonden“) bekanntgemacht (1984:131ff; vgl. auch Jansson 1964). In metrischen Kontexten stehen die hierzu gehörenden Männerbezeichnungen *bōndi*, *būmaðr*, *landmaðr* (vgl. § 4) und, etwas überraschend, auch *ōniðingr*.

Den Nachruf auf den fürsorglichen Hausvorstand begleiten Zusätze ethischer Art. Hervorgehoben werden als Qualitäten insbesondere die Ideale der Freigebigkeit und Beredsamkeit. Auf 96 Turinge (Sö 338) werden verstorbene Brüder als *bæztra manna* gerühmt, gefolgt vom Nachsatz *heldu sīna / hūskarla vel* „sie hielten ihre Hausleute gut“, d. h. sie kamen ihren Unterhaltpflichten grosszügig nach. In einer Inschriftengruppe spezieller Art werden die Mannestugenden zu Reimpaaren verknüpft und die Grosszügigkeit der Versorgung in Verbindung mit der Kommunikationsfähigkeit des Brot Herrn gebracht, z. B. 124 Gådi (U 739): *Hann var mildr mataR / ok māls risinn* „er war freigebig im Essen (bzw. gastfreundlich) und redegewandt“ (ähnlich 42 Ryssby, Sm 39; 43 Ivla, Sm 44; 72 Hagstugan, Sö 130; 120 Väppeby, U 703 und 22 Sövestad, DR 291).

Für das schwer zu übersetzende Substantiv *ōniðingr* finden sich runisch acht Belege, vier davon in metrischer Relation. „Svenskt runordsregister“ bietet als Übersetzung „Un-Niding, geachteter Mann, freigebige Person“. Auf dem Stein 41 Rörbro (Sm 37) steht: *Hann var manna / mæstr ōniðingr / var yndr mataR / ok ōmun hats. Gōðr þægn Guðs trō / gōða hafði.* „Er war der grösste ‚Un-Niding‘ unter Männern (oder: Menschen); er war freigebig an Essen und dachte nicht an Hass. Ein guter *þægn*, war fest im Glauben.“ Damit verbinden sich zwei memorialbezogene Topoi: Zum einen der bereits aus dem Beowulf-Epos bekannte Platz vom ‚guten Brotherrn‘ (*yndr mataR*), gekoppelt an ein wohl schon in christlichem Sinne zu interpretierendes Werturteil (*ōmun hats*), zum anderen um die verstechnisch originell gestaltete Glaubensaffirmation am Ende des Epitaphs. Bedeutungsumfang und Stilwert des Litoteswortes *ōniðingr* genauer zu bestimmen, stösst auf Probleme. Ausserrunisch ist die Bildung nicht belegt, und sie kann auch nicht ohne weiteres aus den pejorativen Konnotationen des geläufigen *anord*. *Nomen agentis níðingr* „Neiding, Schurke“ und dem zugrundeliegenden Simplex *níð* „was zur Beschimpfung, Verhöhnung“ dient erklärt werden. Vielmehr setzt die Bildung einen bestimmten Gegenbegriff voraus. Eine solche Möglichkeit hatte bereits der Herausgeber von ‚Smålands runinskrifter‘, Ragnar Kinander, erwogen (SRI 4:33f.), indem er auf die aisl. belegten Komposita *féníðingr* „geizige Person, Geizhals“ und *matníðingr* „einer, der seine Leute hungern lässt“ hinwies. Sollte diese Komponente hineinspielen und mit der Litotes die grosszügige Erfüllung von Versorgungspflichten gegenüber Verwandten, Hausleuten, Schiffsmannschaft usw. herausgestellt werden, dann könnte man zu Recht von einer ‚sozialen Topik‘ unter wikingerzeitlichen Lebensbedingungen sprechen (weitere Versinschriften 13 Århus 5, DR 68; 37 Transjö, Sm 5; 46 Hovgården, Ög 77; Prosa Sm 2; Sm 147; Sö 189; Ög 217. Vgl. zudem Naumann 1994).

Aber nicht nur männliche Ideale der Wikingerzeit werden herausgestrichen, auch Frauenlob wird metrisch gefasst. Zwar sind aus natürlichen Gründen in zahlreichen Inschriften Witwen, Töchter, Schwestern und sogar Enkelinnen namentlich benannt, doch findet sich ihre Erwähnung meist in der Errichterprosa, und zwar in der Funktion von Auftraggeberinnen. Die Memoria in Versform hingegen ist nur wenigen Frauen vorbehalten, jedoch überwiegend an Hochstatus-Denkmäler gebunden. In der bereits erwähnten dänischen Inschrift von 11 Randbøl (DR 40) ist der Nachruf auf die Ehefrau in Form einer Ewigkeitsfigur rhetorisiert. Die Inschrift Nr. 100 auf dem mächtigen Runenblock in Uppland (U 112) ist der Fastvī von Ed gewidmet; das bemerkenswerte Denkmal 141 aus Västmanland (Vs 24) steht zum Gedenken an Óðin-Dīsa, die Gattin des Errichters. Schon allein ihr Name ist hervorstechend. Auf 144 Dynna in Hadeland (N 68) stiftet die Mutter nicht nur das bebilderte Denkmal zum Gedenken an ihre Tochter Ástriðr, sondern sie lässt zu deren Seelenheil ausdrücklich auch eine Brücke bzw. Wegbefestigung anlegen. Auf dem Stein von 54 Norra Härene (Vg 59) nennt sich die Setzerin Ása an prominenter Stelle im Verstext und gibt ihrer Trauer um den Ehemann in Form einer stiltypischen Übertreibungsfigur Ausdruck: *Svā hæfir Ása / es æigi mun / sum kvæn æft ver / siðan*

gærva „So hat Åsa [gehandelt], wie danach keine Frau zum Gedenken an ihren Mann tun wird.“ Die Inschrift 36 auf der Grabplatte von St. Hans in Visby (G 343) weist eine Frau unzweifelhaft als Mitverfasserin der christlich geprägten, artifiziellen Versbotschaft aus. Als visionäres Pilgerziel einer offenbar hochgestellten Person namens Ingirūn gibt die uppländische Inschrift von 114 Stäket (U 605) Jerusalem (*JörsaliR*) an. Es dürfte sich wohl um ein Gelübde handeln, das – aus welchem Grund auch immer – nicht eingelöst werden konnte. Jedenfalls wird dem ausdrücklichen Pilgerwunsch in diesem einzigartigen Zeugnis metrische Gestalt verliehen.

Als besonderes Merkmal in religiöser wie auch sozialer Hinsicht sei unterstrichen, dass in nicht wenigen Inschriften metrischer Art explizit der Bau einer „Brücke“ (*gæra brō*) erwähnt wird. Auch dieser Ausdruck tätigen Andenkens ist allermeist von Frauen initiiert: vgl. 16 Tillitse (DR 212), 17 Sandby (DR 229), 33 Hogrän (G 203), 86 Aspö (Sö 174), 98 Eggeby (U 69), 99 Viby (U 102), 101 Runby (U 114), 109 Sälna (U 323), 113 Tjäran (U 512), 134 Arlanda (U Fv 1992), 144 Dynna (N 68). Der Akt der Kommemoration ist hier – wie in zahlreichen prosaischen Inschriften – mit dem Gelöbnis auf Stiftung einer Wohltat verbunden. Es handelt sich am häufigsten um den Bau eines Weges, eines Knüppel- oder Steindamms, einer Brücke oder einer Anlegevorrichtung für Schiffe. Was den Denkmalcharakter dieser Gruppe runischer Erinnerungskultur indessen auszeichnet, ist der poetisch-rhetorische Schmuck. Als Beispiel sei 101 Runby (ca. 1070–1110) in Uppland herausgegriffen. Die Witwe Ingríðr bekundet die Errichtung einer ‚Ladebrücke‘ (*laðbrō*) für das Seelenheil ihres Mannes und zweier Söhne, und zwar unter ausdrücklichem Verweis auf den Erbbesitz des Geschlechts Runby. Es wäre möglich, dass es sich zugleich um die Sicherung eines Erbtitels der Witwe handelt. Der metrische Schlussteil der Inschrift appelliert aber nicht nur an das kollektive Gedächtnis, sondern es wird das Memento *sub specie aeternitatis* eingefordert: *Pæt skal at minnum manna / meðan mænn lifa!* „Dies soll [stehen] zum Gedächtnis dieser Männer, / solange Menschen leben!“ Dieses Denkmal verdeutlicht – und Runby steht nicht allein – was der runeninschriftliche Memorialgedanke in seiner reifsten Form auszusagen vermag.

Streiflichter über Auslandsbeziehungen werfen die sog. Ost- bzw. Westfahrersteine, die freilich sehr verschiedene Aktivitäten widerspiegeln. Es kann sich um Wikingerbewegungen oder Handelsunternehmen drehen, aber auch Pilgerziele werden genannt. Angaben zum Sterbeort liefern genauere Auskunft, wo die Fahrten endeten: in Dänemark, in England, im Osten, in Griechenland, in ‚Särkland‘. Als Besonderheit zeichnet sich die Inschrift auf dem in Nordnorwegen aufgefundenen Silberhalsring von 147 Senja (N 540) aus, die eine Ausfahrt nach Friesland schildert – sei sie kommerzieller oder kriegerischer Natur –, aber doch ganz im Stile der Runensteinmetrik verfasst ist.

Beim Blick auf die räumliche Verteilung in Schweden, wo die Auslandsfahrten am häufigsten steininschriftlich belegt sind, ist die Konzentration auf Södermanland auffällig (Ruprecht 1958:52f.). Die in der Wikingerzeit relativ dicht besiedelte Landschaft mit guten Wasserverbindungen zur Ostsee weist unter den 43 aufgenommenen Versinschriften nicht weniger als 28 Belege aus, die sich auf Fahrten

ins Ausland beziehen. Die höchste Konzentration findet sich mit 67% im ohnehin runenreichen Rönö-Härad an der Südostküste, so dass man hier geradezu von einem Modetrend sprechen könnte. Dieser Befund lässt auf einen gewichtigen Anteil sozial hochgestellter Familien aus diesem Landesteil an Auslandsunternehmen schliessen, was sich durch archäologische und siedlungsgeschichtliche Untersuchungen bestätigen lässt (Larsson 1986:98ff.). Diese Leute waren zugleich in der Lage, kunstmässige Versinschriften auf dekorierten Steinen in Auftrag zu geben. Darauf deutet nicht zuletzt eine kommemorierte Person namens *Ragnvaldr* auf dem bedeutsamen Stein 76 an der Brücke von Aspa, der in Dänemark den Tod fand. Diese Namensform erscheint im Runenmaterial äusserst selten und wurde von Jansson (1948:295) als Adelsname eingeschätzt.

Unter den Ostfahrersteinen hebt sich eine markante Gruppe ab, welche – nach freilich unterschiedlichen Kunstprinzipien – die Expedition des Ingvar nach Särkland thematisiert (vgl. „Verzeichnis der metrischen Inschriften der Ingvarr-Steine“). Das Unternehmen wurde oft besprochen, doch liegen Zweck und Ziele nach wie vor im Dunkeln. Die Umrisse seien in aller Kürze skizziert: Nach der isländischen ‚Yngvars saga viðförla‘ („Saga vom weitgereisten Yngvarr“), die ins 14. Jahrhundert datiert wird, aber auf eine um 1200 verfasste lateinische Vorlage über Yngvarr zurückgeführt werden kann, war er mit dem schwedischen Königshaus verwandt und soll nach den isländischen Annalen 1041 gestorben sein. Dies stimmt zur stilchronologischen Zuordnung der Steine (s. § 6). Sie erlaubt auf Grund des typischen Dekors für die Errichtung eine Zeitstellung zwischen 1040–1050. Ob Ingvars Fahrt im Auftrag der Königsmacht stattfand, ob es sich um ein kriegerisches Unternehmen handelte oder Handelszwecken diente, bleibt unklar. Das Einzugsgebiet, aus dem die Teilnehmer der katastrophal endenden Expedition kamen, lässt sich nach den Standorten der Gedenksteine indessen in Umrissen eingrenzen. Die allermeisten entstammten Gegenden des Mälartals, also aus Södermanland (ca. 17 Steine) und Uppland (ca. 11), nur einzelne Mannschaften stiessen aus dem nordöstlichen Östergötland (2 Steine) oder aus Västmanland im Norden hinzu (2 Steine). Die Diskussion um das Ziel der Fahrt knüpfte an der Bedeutung von ‚Särkland‘ an. Man rechnete mit Särkland = ‚Sarazenenland‘ bzw. ‚Land um die Stadt Sarkel am Don‘ oder um eine Verbindung mit lat. *sericum* ‚Seide‘, also ursprünglich ‚Seidenland‘, d. h. die Gebiete des abbesidischen Kalifats mit der Hauptstadt Bagdad. Der bisher letzte Vorschlag, der sich sowohl auf die isländische Tradition in ihren glaubwürdigen Teilen wie auf georgische Quellen stützt, wurde von Larsson (1982:95ff.) vorgetragen. Larsson hält einen Vorstoss über die Dnjepr-Route ins Schwarze Meer und einem anschliessenden Landtransport über die Wasserscheide der Flussläufe Rion und Kura in Georgien für möglich. Das nach wie vor ungeklärte Ziel, wahrscheinlich aber im Einzugsgebiet des Kaspischen Meers, wäre dann mit kleinen Booten und einer Besatzung von höchstens 300–400 Mann erreicht worden (Larsson 1982:97).

Auf welchem Weg auch immer die Nachricht von der Katastrophe die schwedische Heimat erreicht haben mag, so sind bisher ca. 30 Inschriften bekannt, welche

die Erinnerung bewahrt haben. Davon ist etwa die Hälfte (15 Belege) im Nekrologteil metrisch gestaltet, was den Schluss nahelegt, dass das schicksalhafte Ereignis das Bedürfnis nach besonderer Ausformung der Kommemoration geweckt hat. Aber wer wird kommemoriert? Ein Zeugnis (87 Gripsholm) betrifft den schwedischen Hochadel, aber es wird auch mehrfach die Funktion als Schiffführer bzw. Schiffseigner hervorgehoben (95 Ärja; 112 Steninge; 117 Varpsund; 125 Svinne-garn). Man darf mit gutem Grund davon ausgehen, dass es sich bei diesen Nekrologen um Statusmarkierungen (schwed. *statusmarkörer*) handeln dürfte.

Auch die metrischen Inschriften folgen dem oben skizzierten landschaftlichen Verteilungsmuster: Je 6 entfallen auf Södermanland und Uppland, eine Inschrift ist im Norden von Östergötland lokalisiert (Nr. 50), zwei weitere finden sich in Västmanland (Nr. 140, 142). Dabei konnten immer wieder Neufunde registriert werden. Die letzte Entdeckung eines Ingvarr-Steins fiel ins Jahr 1990, als bei Straßenbauarbeiten ca. 1 km nordöstlich der Ausfahrt von der Autobahn E 4 zum Flughafen Arlanda mehrere Fragmente eines offenbar beim Aushub beschädigten Runensteins freigelegt wurden (Nr. 134). Da es sich aus Verkehrsgründen verbot, das restaurierte Denkmal am ursprünglichen Ort aufzurichten, liess man den Stein 1991 zum Flughafen transportieren, wo er seither in der Abflughalle *Arlanda 2* in einer Vitrine gezeigt wird.

Wie die Inschrift 134 von Arlanda demonstriert, gewinnt das Memorabile die metrische Grundformel aus der stets wiederholten und eingängigen Alliteration *ausr* : *Ingvarr*. Auf diesem Stein lassen drei Männer zum Gedenken an ihren Bruder Pörstænn schlicht festhalten: *Es vas austr dauðr / með Ingvari* „Er starb im Osten / zusammen mit Ingvarr.“ Der Kristallisationskern ist ein vokalisches Alliterationspaar, bestehend aus dem Adjektiv *ausr* bzw. dem Adverb *austarla* und dem Namen *Ingvarr*. Daraus lässt sich, wie Arlanda zeigt, eine einfache Langzeile bilden (vgl. auch 95 Ärja; 118 Råby). Die Aussage ist lapidar, das Formenspektrum allerdings reich. Die Stabformel wird von spezifischer Verbsemantik begleitet; naturgemäß handelt es sich um die Wortfelder des Sterbens und der Ausfahrt: *vera austr dauðr, vera austr drepiinn, falla austr, døyia austarla, faras austarla* „im Osten umkommen, fallen, untergehen“; *fara austr, styra austr* „nach Osten fahren, steuern“. In neun Fällen wird der Abvers durch *með Ingvari* gefüllt (73, Sö 131; 85, Sö 173; 94, Sö 320; 95, Sö 335; 112, U 439; 116, U 644; 118, U 661; 134, U Fv 1992; 140, Vs 19). Die Präposition steht in der Vorsenkung, während der dithematische Name beide Hebungen trägt. Dass dithematische Personennamen in der Runendichtung allein einen Kurzvers bilden, ist zuerst von Wulf beobachtet worden. Er nennt es geradezu ein „Charakteristikum der Runenverse“ (2003:996). In der Lieder-Edda sind zweihebige Eigennamen in Stabposition weitaus seltener. Die gattungsspezifische Doppelbetonung der beiden Namenselemente schafft Emphase, wobei allerdings nicht der Name des Toten hervorgehoben wird, da er in der Regel im Ingress der Inschrift genannt wird, sondern der Name des Heerführers, der für den ruhmreichen oder fatalen Zug nach Särkland steht.

Um Amplifikationen des Grundmusters waren die Runenmeister aber keineswegs verlegen. Auf dem Stein von Tystberga (Nr. 85), der das Schema vom ein-

fachen Verspaar zu einem Helming ausbaut, wird nicht nur die Ostfahrt mit Ingvarr herausgehoben, sondern es werden auch Orientierungen „nach Westen“ erwähnt. Hier wird poetisch mit dem endreimenden Paar *austarla* : *vestarla* eine morphologische Erweiterung adverbialer Art gesucht, die eine vorher nie beobachtete Bereicherung des Vokabulars altnordischer Dichtung bedeutet: *Hann hafði vestarla / um varit længi, / dōu austarla / með Ingvari* „Er war im Westen / lange gewesen, / sie starben ostwärts / zusammen mit Ingvarr.“ Der biografische Sinn des zwei Generationen übergreifenden Nachrufs ergibt sich aus der Opposition *vestarla* : *austarla*. Der im Ingress genannte Vater Holmstæinn hatte sich zunächst „im Westen“, d. h. wohl am ehesten in England aufgehalten und Vater und der Sohn namens Hrōðgæirr sind später gemeinsam im Osten auf dem Ingvarr-Zug umgekommen. Das Formular wird vielfach variiert und bis zur 6-Versgruppe erweitert (vgl. Nr. 87, 94). In der oft zitierten und dichterisch ausgefeilten Strophe auf dem Stein des Schlosses von Gripsholm (87, Sö 179), der von Tola zur Erinnerung an ihren Sohn Haraldr, dem Bruder Ingvars, errichtet wurde, fällt neben den Anleihen aus eddischer oder vielleicht skaldischer Dichtung mit der Formulierung *fara fiarri at gulli* und der Umschreibung *gæfa ærni* „Adler füttern“ für „töten“ besonders auch die spezielle Klangfigur auf -la bzw. -rla ins Auge (*drængila* – *austarla* – *sunnarla*). Die wohl berühmteste Inschrift der Ingvarr-Steine sei zum Abschluss dieses Abrisses in ihrer Vollform zitiert:

<i>PæiR fōru drængila</i>	Sie fuhren manhaft
<i>fiarri at gulli</i>	fern nach Gold
<i>ok austarla</i>	und im Osten
<i>ærni gāfu,</i>	gaben (sie) dem Adler (Speise),
<i>dōu sunnarla</i>	(sie) starben im Süden
<i>ā Særklandi.</i>	in Särkland.

§ 6. *Chronologie*. — Die Datierung von Runeninschriften bietet seit jeher Probleme. Als Mittel zur Altersbestimmung in einem enger begrenzten Zeitraum dienten vor allem runographische, linguistische, archäologische oder kunsthistorische Kriterien. Eine zeitnahe Bestimmung erlauben indessen nur die relativ seltenen Inschriften, die sich direkt auf historische Personen oder Ereignisse beziehen (z. B. Nr. 12 die dynastische dänische Inschrift Sønder Vissing 1 oder die schwedische Expedition Ingvars nach Särkland). Die dänische und schwedische Runenforschung hat dennoch Modelle entwickelt, die nach den genannten Kriterien eine zeitliche Zuordnung in einem bestimmten Rahmen erlauben.

Nach „Danmarks Runeindskrifter“ (DR I:1014–1042) verteilen sich die Inschriften auf folgende Perioden:

Periode 1. ca. 200–750/800.

- 1.1. Völkerwanderungszeit, ca. 200–650. Urnordisch.
- 1.2. Zeit nach der Völkerwanderung, ca. 650–750/800. Späturnordisch.

Periode 2. ca. 750/800–1050. Wikingerzeit

- 2.1. Helnæs-Gørlev-Typus, ca. 750–970. Frühes Altdänisch.
- 2.2. Vor-Jellinger-, Jellinger-, Nach-Jellinger-Typus, ca. 970–1050. Altdänisch.

Periode 3. ca. 1050–1150. Vormittelalter. Altdänisch.

- 3.1. Die *o*-Rune ist noch nicht im Gebrauch.
- 3.2. Die *o*-Rune ist eingeführt bzw. *R* > *r*.

Periode 4. ca. 1100–1350. Nordisches Mittelalter. Altdänisch.

Das Futhark ist weitgehend dem lateinischen Alphabet angepasst.

Zu 1.1. — Die Texte sind im alten germanischen 24-typigen Futhark verfasst. Hierher gehören in unserem Korpus (unter Einschluss Norwegens) die Inschriften auf dem Goldhorn (B) von Nr. 1 †Gallehus (Schleswig), Nr. 2 Stein von Tune (Østfold), Nr. 3 Brakteat Tjurkö 1 (Blekinge), Nr. 4 Wetzstein von Strøm (Sør-Trøndelag).

Zu 1.2. — Metrisch belegt sind einzig Steininschriften in z. T. reduziertem alten Futhark: Steine von Nr. 5 Stentoften und Nr. 6 Björketorp (beide Blekinge) sowie Nr. 7 Steinplatte von Eggja (Sogndal, Norwegen). Für die Stentoften-Björketorp-Steine wird auch eine Zeitstellung vor 650 erwogen.

Zu 2.2. — Der sog. Jellinger-Typus in altdänischer Sprachform versammelt die Mehrzahl metrischer Inschriften Dänemarks. Sie finden sich ausschliesslich auf errichteten Steinen und werden hauptsächlich in die Zeit ca. 970–1020 datiert: Nr. 10 Egtved, 11 Randbøl, 12 Sønder Vissing 1, 13 Århus 5, 14 Ålum, 15 Års, 21 Sjörup, 22 Sövestad, 23 Hällestad 1, 24 Hällestad 2.

Der undekorierte Stein Nr. 18 von Tryggevælde gehört der älteren Wikingerzeit an, lässt sich jedoch sprachlich-runologisch nicht präziser als ca. 900–950 datieren. Die Inschrift Nr. 9 vom Schädelfragment Ribe ist in fruhem Altdänisch verfasst und wird in die Zeit ca. 725–760 gesetzt.

Zu 3.2. — Bis auf das Schleswiger Holzstäbchen (Nr. 8) und die Canterbury-Formel (Nr. 9) handelt es sich bei den vormittelalterlichen Zeugnissen wiederum um Steine, die zwischen 1025 und Anfang des 12. Jahrhunderts errichtet wurden: Nr. 16 Tillitse, 17 Sandby, 19 Ny Larsker 2, 20 Vester Marie 5.

Zu 4. — Das nur noch spärliche Fundgut in Dänemark und Schweden in metrischer Gestalt umfasst sog. lose Objekte oder findet sich in kirchlichem Zusammenhang (Nr. 149–159). Inschriften auf weltlichen Gegenständen haben fast ausschliesslich amulettartigen Charakter.

Für wikingerzeitliche Steininschriften Schwedens, speziell für die runenreiche Landschaft Uppland, hatte zuerst Otto von Friesen (1913) ein Datierungsmodell entwickelt, das einerseits von linguistischen Gesichtspunkten ausging, sich andererseits aber auch auf die sog. historischen Inschriften stützte. Es ergab sich aus diesem Ansatz folgende Chronologie:

- a) Undekorierte Steine;
- b) das Werk von Åsmund Kareson, ca. 1025–1050;
- c) die Ingvarr-Steine, ca. 1040;
- d) die Fot-Balle-Gruppe, ca. 1050–1070;
- e) das Werk von Visäte und der friesischen Gilde, ca. 1060–1075;
- f) das Werk von Öpir, ca. 1070–1100.

Diese Chronologie, die gewöhnlich auf die Uppland benachbarten Runenprovinzen übertragen wurde, blieb bis ins letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts allgemein akzeptiert, bis von runologischer wie archäologischer Seite differenziertere Datierungsvorschläge kamen, welche sich vornehmlich auf stilistische Kriterien beriefen (C. Thompson 1975; S. H. Fuglsang 1998; zu historischen Inschriften vgl. auch E. Wessén 1960).

In mehreren Studien hat zuletzt Anne Sofie Gräslund Datierungsvorschläge unterbreitet, die auf archäologischen Grundlagen beruhen und sich speziell an der zoomorphen Stiltypik ornamentierter Steine orientieren (Gräslund 1991/92; 1994; 1998; 2003; 2006). Nach dieser, ständig verfeinerten Typologie werden folgende Stilperioden (Pr = Profil) unterschieden:

Undekoriert:	ca. 980?–1015
Fp:	ca. 1010–1050
Pr 1:	ca. 1010–1040
Pr 2:	ca. 1020–1050
Pr 3:	ca. 1045–1075
Pr 4:	ca. 1070–1100
Pr 5:	ca. 1100–1130

Bei der ältesten Gruppe handelt es sich um Steine ohne jegliches Dekor („unornamented“). Die Stilgruppe Fp (= Vogelperspektive, „Bird's-eye-view“) wird gleichzeitig mit Pr 1 und Pr 2, ca. 1010–1050 angesetzt. Die Steine zeigen einen von oben gesehenen Schlangenkopf mit zwei Augen. Hinzu kommt die nicht-zoomorphe Stilgruppe RAK (Runenschlingen mit „rak avslutning“, d. h. mit geradem Abschluss), die Gräslund ebenfalls für die Zeit ca. 980–1015 ansetzt. Zumindest für Uppland dürften diese Inschriften jedoch auch später zu datieren sein (Källström 2007:65ff.).

Gräslunds Typologie wurde bei den Analysen zur Altersbestimmung beigezogen (s. jeweils Abschnitt c). Geografisch ergibt sich ein aufschlussreiches Verteilungsbild. Während die Inschriften Ölands und Gotlands relativ spät datieren (ca. 1050–1100), sind die Steine in den Landschaften Småland und Västergötland ausschliesslich im RAK-Stil gestaltet. Von den aufgenommenen Inschriften Södermanlands (im Korpus 41) weisen nicht weniger als 34 Zeugnisse die Stilformen der frühen Profile vor 1050 auf. Für Uppland ergibt sich allerdings ein etwas anderes Bild, indem die Mehrzahl der Denkmäler auf die Zeitgruppen Pr 3 und Pr 4 hingeführt werden muss (1045–1100). Kein einziges Denkmal ist jedoch im Stil der Gruppe Pr 5 (1100–1130) ausgeführt.

Gesamthaft ergibt sich ein deutliches Übergewicht für die Perioden vor 1050. Darin zeigt sich, dass versförmige Formen vor allem in der älteren schwedischen Wikingerzeit als Wirkmittel der Totenmemoria bevorzugt waren.

Zugleich wurde deutlich, dass ein Teil dieser nach Gräslund periodisierten Inschriften sich verhältnismässig schlecht mit der gängigen Zeitstellung von Ritzer-signaturen oder historisch bestimmmbaren Ereignissen vereinbaren lässt. Eine starre Handhabung der Altersbestimmung nach stiltypologischen Kriterien stösst folglich an ihre Grenzen und bedarf im Einzelfall der Korrektur. Dies gilt auch für die dänische Chronologie, die auf dem Wissensstand der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts beruht, aber durch zahlreiche Neufunde verändert und präzisiert wurde (zur Kritik vgl. Stoklund 2006:377).

§ 7. Distribution. — Von den wenigen aufgenommenen Inschriften vor 700 sind drei Denkmäler in Blekinge nachgewiesen sowie ebenfalls drei in Norwegen (Østfold, Sør-Trøndelag und Sogn og Fjordane). Eine urnordische Inschrift ist für Dänemark einzig mit Nr. 1 Gallehus bezeugt, während sich die wikingerzeitlichen Verstexte auf Schleswig, Jylland, Lolland-Falster, Bornholm und Skåne verteilen. Relativ reich erweisen sich die Landschaften Jylland (7 Texte) und Skåne (4 Texte). Im Vergleich zu Schweden bewahrt Dänemark zwar weit weniger versförmige Inschriften, die sich dafür durch einen vergleichsweise hohen Grad an Poetizität und metrischer Originalität auszeichnen. Der auf ca. 900–950 datierte Stein von 18 Tryggevælde liefert überhaupt den Erstbeleg für eine metrisch geformte Memorialinschrift.

In Schweden lassen sich metrische Inschriften fast im gesamten wikingerzeitlich besiedelten Gebiet von Öland und Gotland im Süden bis Hälsingland im Norden sichern. Keine Nachweise fanden sich bisher in den generell runenarmen Landschaften Jämtland, Medelpad, Gästrikland, Värmland und Halland. Setzt man metrische und prosaische Inschriften zueinander ins Verhältnis, so ergibt sich ein überraschend scharfes Muster der Verteilung, insbesondere für die runenreichen Landschaften der Mälärregion. Von Schwedens etwa 2500 erhaltenen Runeninschriften der Wikingerzeit finden sich ca. 1300 in Uppland und ca. 400 in Södermanland. Von den uppländischen Inschriften sind jedoch in unserem Korpus nur 42 als metrisch verzeichnet, während sich ihr Anteil in Södermanland mit 41 Nachweisen auf ca. 10% aller Inschriften beläuft. Aber auch Småland zeigt einen verhältnismässig hohen Wert an strophischen Inschriftenanteilen (9 von ca. 120).

Ein spezielles Bild regionaler Verteilung ergibt sich für Södermanland (vgl. Karte SRI 3:426). Östlich der Linie Södertälje-Trosa, d. h. auf Södertörn (Svartlösa hd und Sotholms hd) findet sich, trotz einer bedeutenden Anzahl an Runensteinen nicht eine einzige Inschrift, die metrisch geformt ist. Westlich dieser Linie (Hölebo hd, Rönö hd, Jönåkers hd und Oppunda hd) konzentriert sich jedoch der Hauptteil, wobei Rönö hd mit insgesamt 16 Inschriften metrischer Art den absolut höchsten Anteil aufweist, d. h. diese machen nicht weniger als etwa ein Viertel des gesamten Bestandes dieses Bezirks aus (nach Wessén SRI 3:XXII insgesamt 59 Inschriften,

zuzüglich einiger Neufunde). Westlich von Rönö im Gebiet von Jönåkers hd und Oppunda hd ist das Runenvorkommen mit 37 Inschriften zwar geringer, doch sind davon nicht weniger als 9 Fälle wiederum metrischer Natur, also ebenfalls ca. ein Viertel. Insgesamt 9 metrische Inschriften begegnen am Mälar (Mariefred, Strängnäs, Selaön und Aspö), machen in dieser runenreichen Gegend aber einen wesentlich geringeren Prozentsatz aus. Nur drei metrische Inschriften finden sich unter den ebenfalls zahlreich vorkommenden Steinen im nördlichen Södermanland (Västerrekarne und Österrekarne). Es lässt sich somit feststellen, dass im südöstlichen Södermanland (Rönö, Jönåker, Oppunda) eine bemerkenswerte Konzentration versförmiger Inschriften zu verzeichnen ist, während sie im östlichen Teil Södermanlands völlig fehlen. Den Schlüssel zur Erklärung dürfte Wessén (SRI 3:XXII) zumindest teilweise geliefert haben, wenn er die Runensteinsitte als Zeit- und Modescheinung deutet: „Runstensresandet har varit begränsat till en relativt kort tid och då varit i viss mån en modesak. Exemplet makt har därför varit av stor betydelse. Om en minnessten har blivit rest på en gård, har det ofta lett till att närliggande gårdar och byar skaffat sig liknande minnesvårdar.“

§ 8. Anlage der Artikel. — Die Artikel im urnordischen Textteil folgen chronologisch der Beurteilung der runologisch-archäologischen Datierung der Objekte (ca. 400–700). Alle anderen Artikel sind nach den Ländern angeordnet, und zwar jeweils in der Reihenfolge Dänemark, Schweden, Norwegen. Innerhalb der Ländergrenzen orientiert sich die Gliederung an topographischen Kriterien, d. h. zuerst Süden, dann Norden. Für Dänemark steht somit Schleswig am Anfang, den Schluss bilden Bornholm und die Provinz Skåne, die aus historischen Gründen unter den wikingerzeitlichen Landesgrenzen von Dänemark figuriert. Für Schweden werden zunächst die Inseln Öland und Gotland behandelt, sodann Småland, Östergötland, Västergötland, Södermanland und Uppland bis Västmanland, Närke und Hälsingland im Norden. Ausserhalb stehen die Inschriften von 25 Canterbury und 148 Alt-Ladoga.

Die Artikel vermerken eingangs die für jede Einzelinschrift beigezogenen Editionen (a). Es folgt die möglichst eingehende Beschreibung des Objekts, u. U. mit den betreffenden Fundumständen und der Relation zu anderen Artefakten im Gelände (b). Düwel (2012:285) fordert bei ortsfesten Runensteinen:

„Ursprünglicher Standort, eventuelle Ortsveränderung, ursprüngliche Position [...], Teil einer Steinsetzung oder einzeln stehender Stein, naturräumliche Gegebenheiten, Verbindung mit einem Grab [...] bzw. einem Gräberfeld, Verbindung zu besonderen Fundkategorien (Horte) in der Umgebung.“

All diesen Bedingungen wird nach Möglichkeit Rechnung getragen. Es wird sodann im Detail die jeweilige Anordnung der Inschrift dargelegt und gegebenenfalls auf das Dekor Bezug genommen. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der vom Urheber in zahlreichen Fällen angestrebten Hervorhebung des metrischen Inschriftensegments, d. h. der Visualisierung der dichterischen Aussage. Die Ausführungen werden im

Tafelteil, so weit angezeigt oder möglich, durch Fotografien ergänzt, die für die Lesung relevante Details besonders auch der metrischen Passagen erkennen lassen sollten.

Es schliesst sich (c) die Diskussion der Datierung an, und zwar unter Erwähnung der Ritzersignatur, wo vorhanden, bzw. der Attribuierung an einen bestimmten Ritzer seitens der Forschung. Es folgen die Lesung oder Transliteration (d) sowie die Transkription (e). Erstere besagt die Umsetzung der Runen in halbfette lateinische Buchstaben; letztere eine runengetreue Wiedergabe der Inschrift in normalisierter Sprachform. Diese orientiert sich an der gängigen altostnordischen (altgutnischen, altdänischen, altschwedischen) bzw. der altwestnordischen (altnorwegischen, altisländischen) genormten Orthographie. Grundlage der Normierung für das Altschwedische bildet ‚Svenskt runordsregister‘ (Peterson 1994), während für die Namenssprache ‚Nordiskt runnamnslexikon‘ (Peterson 2007) als Referenz diente. Zur Textwiedergabe vergleiche man die Notationen unter „Zeichenerklärungen“ im Abkürzungsverzeichnis.

Die Verstexte werden normalerweise mit Zeilenbruch nach den Halbversen dargestellt, wo etablierte strophische Formen (*Dróttkvætt, Ljóðahátt* usw.) vorliegen, hingegen in Langzeilen. Dies entspricht seit jeher runenschwedischer Gepflogenheit und sichert unter methodischem Aspekt die Überprüfbarkeit der differenzierten metrischen Formen.

Die Übersetzungen (f), welche neben der Versaussage auch sämtliche Prosaelemente wiedergeben, werden zum weit überwiegenden Teil der Inschriften erstmals in moderner deutscher Sprache vorgelegt. Zeittypische Personen- oder Denkmalsbezeichnungen werden nach gängiger skandinavischer Praxis nicht übersetzt, sondern erscheinen in der Originalform (wie *þægn, drængr bōndi; vitring, kuml* usw.). Die dem Verständnis dienenden Erläuterungen finden sich unter § 4.

Den Abschluss des jeweiligen Inschriftenartikels bildet ein Kommentar (g), der sich unter Berücksichtigung bisheriger Interpretationen auf metrische, stilistische und rhetorische Gesichtspunkte konzentriert, aber auch Hinweise auf literarische, mental- und kulturhistorische Zusammenhänge liefern soll. Zum jeweiligen Runenobjekt wird am Ende der Artikel die beigezogene, d. h. in erster Linie metrisch relevante Literatur zitiert.

